

*Natela Watschnadse, Mariam Lortkipanidse*

## **Heidentum im christlichen Georgien**

Die Wende von der Spätantike zum frühen Christentum ist eine Epoche gewaltiger Umwälzungen und Stürme, der Zerstörung und des Aufbaus. Die Taufe der Völker zerbrach viele Bindungen mit der Vergangenheit und schuf eine neue Gesellschaft mit neuen ethischen Normen. Es änderte sich das Verhältnis der Menschen zu Zeit und Raum, Arbeit und Besitz, Recht und Macht und vielem anderen. Der Empfang der Taufe versetzte sie gleichsam in eine neue Welt. Bedeutete diese neue Welt aber die vollkommene Zerstörung des Alten? Diese Frage stellt die Wissenschaft nicht zum ersten Mal. Ihre Beantwortung hat eine lange und reiche Geschichte. Unser Beitrag ist ein Ausdruck des ungebrochenen Interesses an ihr.

Das Weiterbestehen heidnischer Glaubensvorstellungen, Sitten und Bräuche neben christlichen Lebensformen und Lehren ist unseres Erachtens nicht verwunderlich. Ein wesentlicher Grund hierfür ist die Tatsache, daß die Bekehrung zu der neuen Religion häufig sehr rasch und oberflächlich vonstatten ging, wenn sie nicht gar zwangsweise erfolgte. Gleichwohl bereitet die Erforschung dieser Überreste vielfältige Probleme. Da ist einerseits die komplexe Quellenlage. Schriftliche Nachrichten sind ebenso zu berücksichtigen wie folkloristisches, archäologisches oder ethnographisches Material; auch das Gebiet der Kunst ist mit heranzuziehen. Da ist andererseits die Beobachtung, daß dieses Weiterbestehen

des Alten neben dem Neuen regional höchst unterschiedlich ausgeprägt ist. Zwar gibt es bestimmte Erscheinungen von allgemeiner Verbreitung, wie die Heiligkeit von außergewöhnlichen Plätzen oder der Glaube an die Wirkung von Zauberformeln und den »bösen Blick«. Andere Erscheinungen dagegen sind unabdingbar orts- und zeitgebunden. Ferner haben wir damit zu rechnen, daß viele heidnische Vorstellungen nicht in eindeutig vorchristlicher Gestalt erhalten blieben, sondern eine Symbiose mit christlichen Formen eingingen. Dagegen haben sich andere Vorstellungen erstaunlicherweise einfach neben christlichen Parallelen erhalten. Ein paar Beispiele mögen dies veranschaulichen:

Außergewöhnlich aufgebracht war Gregor von Turan über den Standpunkt der Arianer, denen es nichts ausmachte, wenn jemand zwischen einem heidnischen Götzen und einer Kirche hindurchging und beiden die Ehre erwies. Mit ihrem Verhalten standen die Arianer nicht allein, und es resultierte auch nicht aus den Ansichten des Arianismus. Ähnlich verhielt sich der ostangelsächsische König Redewuld, der, wie Beda berichtet, offenbar in ein und demselben Gebäude einen christlichen Altar für die Messe und einen heidnischen Altar zum Opfern für die Dämonen besaß. Wenn wir der Nachricht des Prokop von Caesarea glauben dürfen, ließ der getaufte Frankenkönig Teutebert bei seinem Einfall in Italien im Jahre 539, als er einen Fluß überquerte,

einen Menschen als Opfer darbringen. Im 6. Jh. sah sich eine Synode gezwungen, gegen Priester vorzugehen, weil sie »zauberten«, was immer das bedeuten mochte. Die angeführten Beispiele sind der westeuropäischen Wirklichkeit entnommen; ihre Zahl ließe sich vermehren. Wir wenden uns im folgenden jedoch Georgien zu und begrenzen unsere Untersuchung auf ein einziges Thema: die Verehrung heiliger Bäume und Wälder in christlicher Zeit.

### *Die Baumverehrung im alten Georgien*

Die ersten Kreuze, die auf dem Territorium von Mzcheta, der alten Hauptstadt Georgiens und Mutter aller christlichen georgischen Zentren, errichtet wurden, waren aus dem Stamm eines Baumes gearbeitet: »Der Bischof und Nino verlangten einen Baum, um ein Kreuz anzufertigen. Und die Zimmerleute begannen zu suchen und fanden einen Baum, der auf einem Felsenhügel stand, dessen Blätter niemals abfielen. Und der Baum war der Seele angenehm und sehr schön, wie Christus von Segen umgeben. Und der Hügelort war unzugänglich vom Fels. Und man sagte es dem König und dem Bischof. Und der König sandte seinen Sohn Rew aus und den Archidiakon. Sie sahen den Baum schön stehen. Und er trug Blätter zur Frühlingszeit. Und der Archidiakon sprach den Psalm Davids: Dieser Baum ist gepflanzt auf unvergänglichem Fels, von himmlischem Tau bewässert, und seine Blätter fallen nicht ab bis in die Ewigkeit.«<sup>1</sup> So schreibt der Verfasser der *Mokcevaj Kartlisaj*; und weiter: »Und er befahl den Zimmerleuten, den Baum zu fällen. Und sie schufen die Gestalt des verehrungswürdigen Kreuzes, wie es der Archidiakon gelehrt hatte; in drei Körpern schufen sie aus dem Stamm des Baumes drei Kreuze und errichteten sie in Mzcheta [...] Und ein

Kreuz errichtete König Mirian auf einem Berg mit hohem Wald, der *Tchoti* heißt, und eines ganz in der Nähe des verehrungswürdigen Kreuzes.«<sup>2</sup>

Wir meinen, daß der vom himmlischen Tau bewässerte, immergrüne Baum jener heilige Baum ist, den schon das vorchristliche Volk des alten Mzcheta verehrte. Ist in dieser Episode nur eine Andeutung auf die Art des Baumes gegeben, so wird er in einer späteren Hagiographie genauer als »Nußbaum« bezeichnet. Dieses Werk gibt aber einen recht frühen Befund wieder. Es beschreibt den Kampf zwischen Christentum und Heidentum. Da heißt es: Ein Onkel verfolgt seine beiden minderjährigen Neffen. Die Verfolgung beruht auf der Furcht des Onkels, sie könnten heranwachsen und sich an ihm rächen, weil er den Minderjährigen alles weggenommen hat, was sie besaßen. Aber dies ist lediglich ein Motiv. Es gibt noch ein zweites: die Unverträglichkeit des Glaubens. Der Onkel ist Heide, die Kinder sind Christen. Sie umzustimmen und zum heidnischen Glauben zu bekehren, ist ihm nicht gelungen. Heimtückisch ermordet er beide Kinder. Einem von ihnen fiel dabei ein Stock aus der Hand, »und der Stock, der ihm aus den Händen glitt, war aus Nußholz, er fiel auf die Erde und wurde zu einem großen Baum auf dem Berg. Und der Baum stand zweihundert Jahre lang, und man trug ihn fort zur Eulogie der Betenden«. Das Wunder ist untrennbarer Bestandteil hagiographischer Schilderung, aber in seinem Kern enthält es fraglos ein historisches Element.

Zahlloses Material ist uns über den Baumkult in Georgien erhalten geblieben: Prokop von Caesarea etwa vermerkt, daß zu seiner Zeit die Apschiler und die Abchasen Wälder und Bäume verehrten, die sie für natürliche Gottheiten hielten.<sup>3</sup> Am Ende der georgi-

schen Übersetzung des Gesetzeswerkes der Synode von Antiochia ist, in Mchedruli-Schrift ein Zusatz angefügt, der überliefert, daß man in Somchiti<sup>4</sup> und Kartli außer zahlreichen heidnischen Gottheiten auch Bäume verehrte.<sup>5</sup> Dem »Leben Georgiens« zufolge begab sich Nino, die Bekehrerin der Georgier, »[...] in das Land von Kartli, in die Stadt, die Urbnisi heißt, wo sie viel Volk sah, das fremden Göttern diene, weil sie Feuer, Steine und Bäume als Gott verehrten.«<sup>6</sup> Im gleichen Werk fleht sie zum Herrn um des irregeleiteten Volkes der Georgier willen, die »[...] Steine und Bäume und geschmiedetes Kupfer als Gott verehrten, und diese kannten sie als Schöpfer von allem«.<sup>7</sup>

Daß die Georgier Bäume verehrten, beweist auch eine Passage aus der »Bekehrung Kartlis«. Der Mtawari von Guaspuragan, Astiron, läßt den in Kartli einheimischen Abiatar heimlich zu sich rufen und sagt ihm, noch nie habe er von den Juden gehört »[...] ein Lob der Christen. Doch jetzt sehe ich dich, dich und deine Tochter, die ihr alles Gut aufgegeben habt und alles Volk mit Worten verwirrt, und du hast den schönen Baum gefällt und den Opferstein umgestürzt, und du bist tüchtiger als alle, du predigst, rufst und kündest vom Dienst Christi, und ich möchte die Kraft deiner Worte hören.«<sup>8</sup>

Alle diese Notizen belegen, daß mit der Christianisierung Georgiens im frühen 4. Jh. die Verehrung der heiligen Bäume nicht ausgestorben war. Und auch dies belegen sie, daß die christliche Kirche sehr wohl um die Macht der Baumkulte wußte und deshalb versuchte, die alte Religion mit der neuen symbolisch zu verschmelzen.

### *Baumverehrung in Georgien bis zur Gegenwart*

Seither sind viele Jahrhunderte christlicher Zeit ins Land gegangen. Georgien darf sich stolz der zweite christliche Staat nennen, der noch existiert. Die christliche Religion hat das Leben und die Kultur der Georgier tief geprägt; auch sieben Jahrzehnte des Kommunismus haben daran nicht wirklich rütteln können. Und doch lebt bis in die Gegenwart hinein in diesem Land die Verehrung von Bäumen und Wäldern fort, oft verhüllt, manchmal auch ganz offen: in alten Erzählungen und Bräuchen, in Tabus und Symbolen. Davon im folgenden einige Beispiele. Im ersten Viertel unseres Jahrhunderts galten in verschiedenen Gegenden Georgiens Bäume, Baumgruppen und Wälder als heilig, so die, welche um die Kultstätten von Pschawi liegen: kein Holzspan darf aus ihnen fortgetragen werden.<sup>9</sup> Der beste Wald in Chewsurien gehört dem Chati; meist liegt das Chati an einem schönen, hohen Ort und ist von hohen heiligen Bäumen umgeben.<sup>10</sup> Einer Überlieferung zufolge hat in Chewsurien ein Mann einen aus Pschawi mitgebrachten Silberbecher heimlich in das Haus derer gestellt, denen er übel wollte. Dort lebten drei Brüder. Nachdem der Becher dort war, wuchs mitten aus der Herdstelle eine Esche empor. Die Brüder fällten sie und warfen sie hinaus. Am nächsten Morgen war wieder eine Esche gewachsen, und sie fällten sie wieder. Als sie zum dritten Mal emporwuchs, wand sich eine Schlange um den Baum. Da merkten die Brüder, daß hier etwas nicht geheuer war, und verließen das Haus. Einer von ihnen, Tschalchi, zündete das Haus an und brannte es nieder.<sup>11</sup> – In Swanetien, in der Gemeinde Kala, sind Orte anzutreffen, die von hundertjährigen Bäumen bedeckt sind. Diese Wälder sind unantastbar. Der Swane glaubt, selbst ein Spänchen von

selbst ein Spänchen von dort fortzutragen, würde den Zorn Gottes nach sich ziehen – ein ungewöhnlich starker Hagel wäre die Folge.<sup>12</sup> Heilig ist auch das Kiefernwäldchen vom hl. Kwirike; nur für den Kirchenbedarf und zum Mühlen- oder Brückenbau fällt man hier Bäume.<sup>13</sup> In der Gemeinde Mulachi gibt es einen Kirchenwald, den die Swanen *Chwalmi* nennen; niemand hat das Recht, diesen Wald zu roden. An seinem Rand steht eine Fichte, die die Swanen verehren. Sie schlagen das Kreuzzeichen über den Baum und bringen ihm Opfer. Solche Opferbäume sind in Swanetien auch anderenorts zu finden.<sup>14</sup>

Im 18. Jh. überliefert der Historiker und Geograph Wachushti, daß die Abchasen zu seiner Zeit die Toten bekleidet und bewaffnet in Särgen auf Bäume stellten. Diese Nachricht führt Weidenbaum zu der Überlegung, die Sitte könnte mit einem Baumkult in Verbindung stehen.<sup>15</sup> Nach Materialien aus der Mitte und dem letzten Viertel des 19. Jh. s ließen die Abchasen einen vom Blitz Erschlagenen solange in den Bäumen liegen, bis seine Leiche verwest war; erst danach legte man ihn in den Sarg und versenkte die Gebeine in der Erde.<sup>16</sup> Beachtenswert sind Dubrowins Beobachtungen über die Abchasen: »Der Abasge ist den im Volk zahlreich bewahrten christlichen Dogmen zufolge ein Christ, dem Aussehen nach ein Mohammedaner, seinem Aberglauben und seiner Unwissenheit nach ein Heide: Er verehrt manche Bäume, Felsen, Baumgruppen und Wälder und bezeichnet sie als *anaskarani* (verboten, unantastbar)«. <sup>17</sup> In den ersten Maitagen versammeln sie sich im dichten heiligen Wald, der aus Furcht vor dem Zorn des Höchsten als unantastbar gilt.<sup>18</sup> Das abchasische Wort *ábnalara* (*ábna* »Wald«), »in den Wald flüchten«, hält Schiefner für den Rest einer in Abchasien bestehenden Sitte: Ein Räuber, der im heiligen Wald

Zuflucht suchte, durfte nicht bestraft werden.<sup>19</sup> Wera Lomia überliefert eine ossetische Sage über Chetagh, die eine derartige Bedeutung des Waldes andeutet: Als der erschöpfte Chetagh keine Hoffnung mehr hatte, seinen Feinden, die ihn verfolgten, zu entkommen, vernahm er plötzlich eine Stimme: »Zum Wald, Chetagh, zum Wald!« Kraftlos erwiderte er: »Chetagh kann schon nicht mehr zum Wald gelangen, der Wald selbst soll herkommen, um ihm zu helfen.« Und so geschah es. Plötzlich war Chetagh vom Wald umgeben, und der rettete ihn vor den Feinden.<sup>20</sup> In Oberatschara, wo früher Kirchen standen, war ihre Spur in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts an den heiligen Wäldern zu erkennen, die niemand anzutasten wagte.<sup>21</sup>

Bedeutend besser hat sich der Baumkult bei den benachbarten Tscherkessen erhalten. In der Zeit um 1637 reiste Jean de Luca durch das Tscherkessenland. Er sah viele heilige Bäume, behängt mit Pfeilen und Bogen, Schwertern und Widderköpfen. Die Achtung vor diesen Stätten ist nach den Worten des Reisenden so groß, daß selbst ein ungezügelter Räuber es nicht wagt, die Opfergaben anzurühren.<sup>22</sup> Die Tscherkessen haben weder ein besonderes Kultgebäude noch eine Opferstätte; die Stelle der Kirche vertritt der heilige Wald, der unantastbar ist. In jeder Ebene gibt es mehrere aufragende Baumgruppen. Auf jeden dieser Haine kommt eine bestimmte Anzahl von Häusern oder Familien, die als Gemeinde, als *Tgachapsa* des heiligen Haines gelten.<sup>23</sup> In der Nähe der Station Tchamachina befand sich am Ufer des Schebshe ein Hain von Linden; hier sollen sich die Einheimischen mit Opfern für die Gottheiten Mesitchu und Tlepscha zusammengefunden haben. An die hundertjährigen Bäume hängten sie Waffen, farbige Tücher und andere Opfergaben. Ende 1863 haben russische Truppen diesen Wald vernichtet.<sup>24</sup>

Dieses ethnographische Material aus der georgischen Lebenswelt, und bei den nächsten Nachbarn haben wir beigezogen, um zu belegen, daß der Baumkult in Kaukasien bis in die jüngste Zeit existiert. Das Material unterstützt analoge Hinweise, die wir aus hagiographischen Dokumenten erheben können, die uns zur Verfügung stehen. Dazu gehört das »Martyrium von Dawit und Tiritschan«. Bekanntlich ist sowohl die Herkunft dieses Werkes ungeklärt als auch seine ursprüngliche Sprache. Doch ist dies für unsere Fragestellung nicht entscheidend. Uns interessiert vielmehr eine bislang nicht beachtete Stelle, in der (wieder) von einem gewalttätigen Onkel die Rede ist, der zwei minderjährigen Kindern nachstellt. Ein Bekannter verrät ihm: »Es gibt einen hohen finsternen Berg, dort steigen die Kinder mit ihren Schafen hinauf.« Der Onkel versammelte »viele Leute und kam heimlich herauf und lauerte ihnen auf dem Berg auf, denn er war wasserlos (*urçquli*). Und es war hoher Wald, wasserlos und ein Espenwald (*urçquli da verxwnari*).« Das letzte Wort dieses Abschnitts *verxwnari* ist verständlich. Unklar ist seine Verbindung mit dem Wort *urçquli*, das im Altgeorgischen einen wasserlosen Ort bezeichnet. Es wäre durchaus logisch, wenn hier von anderen Bäumen die Rede wäre; das würde mit »Eспенwald« ein Paar ergeben. Aber da wir keine Pflanzen dieses Namens besitzen, ist dies unwahrscheinlich. Und doch sagt der Verfasser zweimal hartnäckig: *urçquli*; einmal ist der Berg allgemein so bezeichnet, beim zweiten Mal ein dichter Wald. Wir sind der Überzeugung, daß der Wald »wasserlos« genannt wird im Sinne jenes aus der »Bekehrung Kartlis« bekannten Ausdrucks, daß er »vom himmlischen Tau« nicht benetzt sei. Deshalb findet hier das Martyrium der unschuldigen Kinder statt, der späteren Heiligen. An einem heiligen Ort wäre derlei nicht

geschehen. Gewiß mag man dagegen einwenden, daß die Espe ein heiliger Baum sein könnte. Aber dafür gibt es keine Belege. Gewöhnlich werden Eichen und Linden als heilig verehrt. Der geographische Terminus *Rkoni* bezeugt, daß sich dieser Ort durch Reichtum an Eicheln auszeichnete. Folglich gab es hier Eichen, und man verehrte die Eiche. Das belegt auch die Bezeichnung des in Mingrelien bekannten Ortes Tschqondidi (mingr.: *didi çqoni* »große Eiche«). Die Swanen veranstalteten Ende Juni in den Bergen und Wäldern unter Eichen orgiastische Feste.<sup>25</sup>

In Pschawi zeigen die Chewisberis in der Umfriedung des Laschari-Heiligtums einen Ort, wo eine »alte Eiche« gestanden hat, die durch eine goldene Kette mit dem Himmel verbunden war. Diese Eiche, so heißt es in einer Heiligenerzählung, wollte der Eristawi Surab fällen, was aber mit großen Schwierigkeiten verknüpft war. Zuerst drang die Axt nicht in die Eiche ein; schließlich ließ der Eristawi aus jeder Sippe einen Pschawen kommen und verlangte von jedem zu verraten, auf welche Art und Weise die Eiche zu fällen sei. Aber niemand zeigte es dem Eristawi, niemand gab das Geheimnis preis. Da ließ der erzürnte Eristawi jeden unreine Tiere essen. Schließlich verriet ein Mann aus Ukana-Pschawi sein Heiligtum: Er besudelte die Eiche mit Menschenblut; da verließ der schützende Engel das Chati. Jetzt drang die Axt in den Baum ein, die Eiche stürzte um, und die goldene Kette rollte sich zum Himmel auf.<sup>26</sup>

In Georgien wurde und wird allerdings die Linde nicht weniger verehrt als die Eiche, denn die Linde steht der Eiche weder an Schönheit, noch an Kraft oder Langlebigkeit nach. In ganz Westgeorgien huldigt man der Linde und bringt ihr noch immer große Achtung als einem heiligen Baum entgegen. In Imeretien ist es eine große Sünde, eine Linde zu fällen

und sie als Feuerholz zu verwenden.<sup>27</sup> Dort kam es in Dörfern, in denen es keine Kirche gab, nicht selten vor, daß die Linde die Kirche zu ersetzen hatte.<sup>28</sup> In Westgeorgien befestigte man an den heiligen Linden Holzkreuze.<sup>29</sup> In Ratscha, im Dorf Seda-Schawra, stehen am Eingang und Ausgang des Ortes riesige Linden, unter die man Hufeisen, Geld, Kerzen, Wollfäden usw. legt. Diese Linden bezeichnen die Einheimischen als »Kreuz«. In Ostgeorgien, bei der Kirche Rkoni, die der Muttergottes geweiht ist, steht eine heilige Linde. Ihre Äste überschatten eine weite Fläche und reichen im Südwesten an das Tedsami-Ufer.<sup>30</sup> Am Fuß des Baumes steht ein steinernes Chati, das man etwa im ersten Viertel des 19. Jh. s hierher gesetzt hat. Auf dem Chati ist eine Linde herausgemeißelt, unter deren Ästen zu beiden Seiten des Baumes eine *Mchedruli*-Inscription eingehauen ist: »Heiliger Georg der Linde, Gestalt der Muttergottes«<sup>31</sup>. Nach Ansicht von I. Dshawachischwili ist Georg (Giorgi) mit der Verehrung der Gestirne verknüpft, und was die Muttergottes betrifft, so ist einem unbekannten Autor zufolge die Fruchtbarkeitsgottheit Manus oder Maia auf sie übergegangen, deren Kult in Kappadokien, im südlichen Teil des Pon-

tus und im Süden Kleinkasiens verbreitet war.<sup>32</sup> Die Tatsache, daß der hl. Georg und die Muttergottes so tief in die heidnische Religion eingedrungen sind, könnte mit ihrer eigenen heidnischen Herkunft und Natur zu erklären sein.<sup>33</sup> Dafür spricht auch ein sprachwissenschaftliches Argument. Den Namen »Georg« hat aus linguistischer Sicht N. Marr untersucht. Seiner Meinung nach stellen das swanische *Dshgwrag* und das mingrelische *Dshgege* mit ihren Varianten den Terminus eines heidnischen Kultorts dar, und zwar die Eiche, den Eichenwald, die heiligen Eichen, den heiligen Eichenwald. Aus dem swanischen Äquivalent dieses Wortes entwickelt er nach den Normen des Stammes die Beschreibung des Chatis des hl. Georg von Ilori.<sup>34</sup>

Das hier vorgelegte Material mag als ein Beispiel gelten für die Tatsache, daß die heidnische und christliche Religion in Geschichte und Gegenwart Georgiens in vielfältiger Weise miteinander verbunden waren und sind, teils nebeneinander fortbestehend, teils ineinander aufgegangen. Daß diese Tradition fortlebt, will auch der Film »Der Zauberbaum« des bekannten georgischen Regisseurs Tengis Abuladse bezeugen, der in der ganzen Welt mit großem Erfolg gezeigt wurde.

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> მოქცევაჲ ქართლისაჲ, ჭელიშური ხელნაწერი (XIV ს.) in: ძველი ქართული აგიოგრაფიული ლიტერატურის ძეგლები I (1964) 86 Zeile 12–25.
- <sup>2</sup> Ebenda 86 Zeile 26–34.
- <sup>3</sup> Procopii Caesariensis, De bello gothico IV 3, 14.
- <sup>4</sup> *Somchiti* heißt es nach der Lesung von I. Dshawachischwili anstelle des in dem Zusatz vermerkten *samotchisa* (ი.ჯავახიშვილი, ქართველი ერის ისტორია I, 134). Diese Lesung erkennt auch W. Lomia an.
- <sup>5</sup> Ф. Жордания, Описание рукописей Тифлисского церковного Музея 200.
- <sup>6</sup> ქართლის ცხოვრება, ტექსტი დადგენილი ყველა ძირითადი ხელნაწერის მიხედვით ს. ყაუხჩიშვილის მიერ I (1955) 87 Zeile 17–19.
- <sup>7</sup> Ebenda 90 Zeile 6–8.
- <sup>8</sup> მოქცევაჲ ქართლისაჲ (1964) 103 Zeile 3–9.

- <sup>9</sup> ე. ლომია, ხის კულტი საქართველოში, საქართველოს მუზეუმის მოამბე 3 (1926) 168. Das im weiteren angeführte alte und neue ethnographische Material wird meist nach dieser Arbeit zitiert.
- <sup>10</sup> ნ. ურბნელი, ეთნოგრაფიული წერილები, ივერია (1886).
- <sup>11</sup> ა. ოჩიაური, თქმულებები ხევსურულ ღვთაებათა და ღვთისშვილთა შესახებ (ხელნაწერი), რეკული 11, 130–131. Die Arbeit wird im persönlichen Archiv A. Otschiauris im Handschriftenfonds des Sektors für Ethnographie des I. Dshawachischwili-Instituts für Geschichte, Archäologie und Ethnographie der Akademie der Wissenschaften Georgiens aufbewahrt.
- <sup>12</sup> Бартоломей, Поездка в Вольную Сванетию, Записки Кавказского Отдела Русского Географического общества III, 161–162.
- <sup>13</sup> Д. Бакрадзе, Записки Кавказского Отдела '... VI (1864) 51–52.
- <sup>14</sup> ე. გაბლიანი, ძველი და ახალი სვანეთი (1925) 134; vgl. auch: Из жизни сванов, Кавказ (1891) Nr. 260.
- <sup>15</sup> Е. Г. Вейденбаум, Кавказские этюды I (1901) 81.
- <sup>16</sup> Кавказ (1855) Nr. 81; პ. გორგიძე, აფხაზეთი და აფხაზნი, ივერია (1888) Nr. 185.
- <sup>17</sup> Н. Дубровин, История войны и владычества русских на Кавказе, I, 2 (1871) 12; О положении Абхазии в религиозном отношении, Кавказ (1868) Nr. 5.
- <sup>18</sup> J. Reineggs, Allgemeine historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus (1797) Zweiter Theil, 10. 11.
- <sup>19</sup> A. Schiefner, Abchasische Studien, Mém. de l'Acad. des sciences de St. Petersb., VII série, VII Nr. 12, 58.
- <sup>20</sup> М. Ковалевский, Современный обычай и древний закон (1896) 94; ე. ლომია, საქართველოს მუზეუმის მოამბე 3 (1926) 169 Anm. 4.
- <sup>21</sup> Д. Бакрадзе, Краткий очерк Гурии, Чурук-су и Аджарии, Известия Кавказского Отдела Имп. Русского Географического Общества 2 (1874) 205; ლომია ა. ო. 169.
- <sup>22</sup> Е. Г. Вейденбаум, Кавказские этюды I (1901) 71; ლომია ა. ო. 169.
- <sup>23</sup> Л. Я. Люлье, Верования, религиозные обряды и предрассудки у черкес, Записки Кавказского Отдела Русского Географического Общества V, 124. 129; ლომია ა. ო. 170.
- <sup>24</sup> Siehe Каменев, Урочище Адыхекo in: Кубанские Областные ведомости (1866) Nr. 43 u. 47; W. Lomia zitiert nach Вейденбаум а. ო. 77. Wir führen die Angaben nach ლომია ა. ო. 170 an.
- <sup>25</sup> В. Тепцов, Сванетия in: Сборник материалов для описания местностей и племен Кавказа V (1886) 59. 60.
- <sup>26</sup> ვაჟა-ფშაველა, ლაშარობა, ივერია (1888) Nr. 174.
- <sup>27</sup> М. Глушанов, Памятники народного творчества Кутаисской губернии in: Сборник материалов для описания местностей и племен Кавказа 15–17 (1893).
- <sup>28</sup> ლომია ა. ო. 171.
- <sup>29</sup> Ebenda 173.
- <sup>30</sup> Ebenda 164.
- <sup>31</sup> Ebenda 164–165.
- <sup>32</sup> Грузинские народные праздники, Кавказ (1878) Nr. 229.
- <sup>33</sup> ლომია ა. ო. 174.
- <sup>34</sup> Н. Мapp, О религиозных верованиях абхазов, Христианский Восток IV 1.